

Bern

Der Engel und das Mondgesicht

Pari Maleki ist eine der bekanntesten Sängerinnen des Iran - und zurzeit am Buskers zu Gast. Mit ihrer Schwester, einer britischen Lady, trifft sie sich in Bern. Was sie erzählen, lehrt einiges über den Iran.



Die Sängerin Pari «der Engel» Maleki (r.) mit ihrer Schwester Mahjabeen «Mondgesicht» Garfield im Berner Hotel National. Foto: Adrian Moser

Timo Kollbrunner

Es ist rührend. Wie die beiden Schwestern nebeneinandersitzen, hier, in Bern, im Hotel National, und zusammen ihre Kindheit rekapitulieren. Wie die eine erzählt und die andere den Kopf in den Nacken legt und lächelt, zurückdenkt an die sorglosen Tage in Teheran. Wie sie diskutieren, warum aus der einen, aus Pari Maleki, eine der bekanntesten Sängerinnen des Iran geworden ist. Und das in einem Land, in dem es manchen politischen und religiösen Führern am liebsten wäre, es gäbe keine singenden Frauen. Und wie es kam, dass die zwei Jahre ältere, 62-jährige Mahjabeen den Nachnamen Garfield trägt, in Maidenhead nahe London wohnt, in London eine Zweitwohnung ihr eigen nennt und sagt, ausser ihrer Familie vermisste sie nichts aus dem Iran, gar nichts vermisste sie. Pari Maleki tritt heuer zum zweiten Mal am Buskers auf, ihre Schwester ist aus England angereist, um sie zu treffen. Nun sitzen sie da, lachen, schwelgen in Erinnerungen, reden über ihre Heimat.

«Von Pool zu Pool gesprungen»

Ihr Vater war ein wohlhabender Teehändler. Ein sehr wohlhabender wohl. Das Haus in Teheran war gross, der Garten noch viel grösser, «wir sprangen von Pool zu Pool», erinnert sich Garfield. Die beiden Schwestern haben sieben weitere Geschwister. «Unsere Eltern wollten unbedingt einen Sohn», erzählt Garfield. Doch erst einmal kamen sechs Mädchen, als Fünftes sie, als Sechstes Pari. Die Eltern gaben ihnen schöne Namen: Mahjabeen heisst Mondgesicht - ein grosses Kompliment in Persien. Pari bedeutet Engel. Nach dem Engel kamen dann endlich die Söhne. Nummer sieben und acht waren Buben. Als Neuntes kam wieder ein Mädchen. «Da wussten die Eltern, jetzt ist genug», sagt Mahjabeen Garfield, und Pari Maleki lächelt.

Mahjabeen war laut und kletterte auf Bäume, und wenn sie sich mit den beiden Brüdern balgte, mischte sich Pari nicht ein, sondern sass schweigend daneben. Pari war ein stilles Mädchen. Niemand wäre auf die Idee gekommen, dass sich das Leben dieses Mädchens dereinst um ihre Stimme drehen würde. Und schon gar nicht, dass sie mit dieser Stimme Tausende verzaubern würde. Niemand ausser Pari Maleki. Sie habe schon immer davon geträumt, zu sin-

gen, sagt sie. «Wenn ich singe, bin ich im Himmel».

«Ihr seid sowieso alle untreu»

Maleki war 1995 die erste Frau, die im Iran nach der Islamischen Revolution öffentlich auftrat - vor einem rein weiblichen Publikum. Das war ihr nicht genug. Sie verbrachte unzählige Stunden in Büros von Offiziellen. «Viel Energie und viel Zeit» habe sie das gekostet, und manchmal sei sie «schon sehr müde» gewesen. Ans Aufgeben gedacht habe sie aber nie. Ihr Vater habe immer gesagt: «Alles, wovon ihr träumt, ist möglich, wenn ihr dafür kämpft.»

Malekis Kampf trug Früchte: 1998 trat sie als erste Frau vor einem gemischten Publikum auf - begleitet von einem Mann. Denn aus klerikaler Sicht erregte eine Frauenstimme allein Männer zu sehr. Im Iran tritt sie bis heute nur in Begleitung von männlichen Sängern auf. Am Buskers aber singt Maleki solo. «Hier ist es kein Problem», sagt Garfield. «Euch Schweizer Männer darf sie um den Verstand bringen. Ihr seid sowieso alle untreu.» Sie lacht laut auf, und die Schwester lacht mit ihr.

Den Namen Pari Maleki kennen viele im Iran. Ihr Gesicht aber ist nur wenigen bekannt, denn weibliche Künstlerinnen kommen im Staatsfernsehen nicht vor. Konzerte von Männern werden zwar übertragen - aber mit der immer gleichen Einstellung: von Brust bis Kopf. Die Instrumente sollen nicht gezeigt werden, denn «die religiösen Führer sind sich bis heute nicht einig, ob Musik dem Islam zuwiderläuft», sagt Garfield. Das sehe dann recht lustig aus, wenn ein Rocker rhythmisch den Kopf schüttelt, die Gitarre aber nicht sichtbar sei.

Die Schweiz: «Fantastic»

Maleki hatte bereits in Sälen vor Tausenden von Leuten gespielt, bevor sie 2009 das Buskers-Festival erstmals beehrte und zum ersten Mal draussen, auf der Strasse, auftrat. «Sie ging den umgekehrten Weg der meisten andern. Von der grossen Bühne auf die kleine», sagt Garfield sichtlich stolz. Pari Maleki lächelt etwas verlegen. Die Grösse des Publikums sei gar nicht so wichtig, sagt sie, «die Wärme» des Publikums zähle, wie die Menschen auf ihre Musik reagierten. Und ein derart warmes Publikum wie in Bern habe sie selten erlebt - es sei «fan-

tastic» gewesen. Dieser eine Superlativ reicht Maleki, um die ganze Schweiz zu beschreiben. Die Leute, die Städte, die Natur, das Buskers: alles «fantastic». Und so gross werden dabei ihre Augen, dass man gar nicht auf die Idee kommt, sie könnte das nur sagen, weil es sich so gehört. Diese herzliche Frau gibt einem das Gefühl, dass sie sagt, was sie denkt. Für eine Iranerin ist das gefährlich.

Spielerisch an der Zensur vorbei

Würde Maleki im Iran öffentlich sagen, was sie denkt - sie wäre wohl im Nu hinter Gitter. Insbesondere, wenn es um Politik oder Religion geht, ist die Toleranz bei den Zensurbehörden minim. Deshalb sind die Schwestern auch hier in der Schweiz auf der Hut. In der iranischen Botschaft liest man wohl den «Bund», der Artikel könnte also schnell bei der Regierung in Teheran landen. Und deshalb sagen zwar beide Frauen unverblümt, wie sie zum Islam stehen und was sie vom Regime halten. Doch wenn es darum geht, was davon geschrieben werden darf, werden ihre Vorschläge vage. «Schreiben sie», meint Maleki: «Es gibt Dinge, die schlecht sind, aber darüber sollte man nicht sprechen.» Iraner haben viel Übung darin, Dinge zu umschreiben. Die persischen Künstler hätten immer schon Wege gesucht und gefunden, um heikle Sachen anzusprechen, ohne Repressalien befürchten zu müssen. «Deshalb verstehen zehn Leute ein persisches Gedicht auf zehn Arten», sagt Garfield.

Die Revolte im Gesicht

Mit der garstigen Realität spielerisch umzugehen, dem System die eine oder andere Finte schlagen - dieses Können ist im Iran wohl überlebenswichtig. Wer die Schwestern erzählen hört, merkt: Die persische Gesellschaft kennt viele pragmatische Lösungen, um die engen klerikalen Leitplanken hie und da zu umgehen. Prostitution etwa sei verboten, sagt Garfield. Dafür sei es erlaubt, eine Frau für wenige Stunden zu heiraten. Sie strahlt. Maleki auch. Gerade die jungen Menschen nutzten die kleinen Freiräume exzessiv aus, sagt Garfield. Im Iran revoltierten die Jungen in einer anderen Art als die englischen Jugendlichen in den vergangenen Tagen: «Sie tragen die Revolte im Gesicht.» Viele junge Iranerinnen liessen sich in sehr

jungen Jahren schon ihr Gesicht operieren, weil sie dies wegen der strengen Kleiderordnung als einzige Möglichkeit wahrnahmen, schöner auszusehen.

«Ich sollte im Iran sein»

Garfield ist immer erleichtert, wenn sie nach ihren Besuchen in Teheran wieder nach England fliegen kann. Die Korruption, die Regierung, die Rolle des Islam - all das lässt sie sagen: «Ich habe keine Hoffnung für den Iran.» Sie kann es sich unter keinen Umständen vorstellen, wieder nach Teheran zu ziehen. Sie sei mittlerweile «wohl mehr Britin als Perserin», sie liebe ihr Leben in England - ein ziemlich exklusives Leben: Klavier spielen, fotografieren, kochen, reisen, Work-out, Theater - damit füllt sie ihre Tage, seit ihr britischer Ehemann verstorben ist.

Maleki dagegen lebt in Teheran, und dort will sie bleiben. «Meine Ideen kommen aus dem Iran. Ich singe auf Persisch. Ich sollte im Iran sein. Dort kann ich etwas bewegen.» Maleki wird ihr einfaches Leben in Teheran weiterleben, im Zeichen der Musik. Und sie wird weiter kämpfen für ihren Traum: dass Frauen im Fernsehen auftreten und die grössten Plätze Teherans bespielen können. Vielleicht, sagt Maleki, könne sie als Lehrerin fast noch mehr erreichen als mit ihrer Stimme. Maleki unterrichtet Gesang - seit 27 Jahren. Doch sie lehrt ihre Schülerinnen nicht nur das Singen. Sie empfiehlt auch gute Kinos und wichtige Bücher, gibt ihnen Ratschläge fürs Leben. «Ich versuche, ihr Leben zu verändern». Was sie den jungen Frauen rät, in Bezug auf Beziehungen etwa, breitet sie in diesem Gespräch nicht aus. Nur so viel: Ihre Tochter ist 36, lebt alleine und ist nicht verheiratet. Pari Maleki ist sehr stolz auf sie.

Anzeige

Informationsveranstaltung Computerkurse für SeniorInnen

Wir laden Sie ein, unsere Computerkurse näher kennen zu lernen. Montag, 15. August 2011, 9.30 Uhr, Hessestr. 27a, Liebefeld, Eingang Seite Hessschulhaus. Bus Nr. 10 bis "Hessestrasse". Parkplätze in blauer Zone. Keine Anmeldung erforderlich, **freier Eintritt**.

Pro Senectute Region Bern Tel. 031 359 03 03 www.pro-senectute-regionbern.ch

**PRO
SENECTUTE
REGION BERN**

Anzeige

LÖWEN-ANGEBOT



Peugeot RCZ 1.6 Turbo 200 PS

Listenpreis CHF 51'700.--
/. Ihr Profit CHF 6'800.--
Netto CHF 44'900.--
1. Inv. April 2011 / 5'000 km

Löwen-Garage AG

Moosseedorf
Bern-Eigerplatz
www.loewen-garage.ch



Kurz

Grindelwald 32-Jähriger in Eigernordwand tödlich verunglückt

Bei einem Unfall in der Eigernordwand hat ein 32-jähriger Schweizer Bergsteiger das Leben verloren. Er war gestern mit einem Schweizer Bergkollegen nach einer Nacht im Biwak beim Eigerletscher zu einer Klettertour aufgebrochen. Laut der Polizei stiegen sie mehrere Seillängen empor, wobei sie sich abwechselnd sicherten. Um 9 Uhr stürzte der vorauskletternde 32-Jährige aus noch nicht geklärten Gründen ab. Er prallte gegen den Fels und blieb im Seil hängen. Sein Kollege stieg zu ihm hoch und alarmierte die Rettungsdienste. Der Mann konnte mit einem Rega-Helikopter nur noch tot geborgen werden. (pkb)

Worb

Insassen überstanden Notlandung unverletzt

Bei der Notlandung eines Flugzeuges auf einem Feld bei Worb ist gestern Sachschaden entstanden. Das zweiplätzig Flugzeug mit zwei Insassen war im Berner Luftraum unterwegs. Um etwa 17.40 Uhr kam es aus noch zu klärenden Gründen zu der Notlandung auf einem offenen Feld im Worboboden. Der Pilot sowie ein weiterer Flugzeuginsasse blieben unverletzt. Es entstand Sachschaden. Die Unfallursache wird untersucht. (pkb)

Kein Schimmelpilz im Kindergarten

Der Verdacht auf eine schädliche Schimmelpilz-Konzentration im Kindergarten Rossfeld hat sich nicht bestätigt. Dies ist das Ergebnis einer Untersuchung, die das Amt für Umweltschutz in den Sommerferien durchgeführt hat. Grund für die Untersuchung war der «deutlich wahrnehmbare modrige und muffige Geruch», den der Elternrat in einem Schreiben an die Berner Stadtbauten (Stabe) als Eigentümerin des Gebäudes beklagt hatte. Die Eltern befürchteten, dass der Schimmelpilz die Gesundheit ihrer Kinder beeinträchtigen könnte. Den Stadtbauten war die Feuchtigkeit schon einige Jahre bekannt, sagt René Tschanz, Bereichsleiter Immobilienmanagement. In den letzten Jahren seien darum betriebliche Massnahmen ergriffen worden. Nach der Beschwerde der Eltern habe man Mitte Juli jedoch umgehend die Untersuchung anberaumt, sagt Tschanz. «Bei Verdacht auf Pilzsporen muss man sofort handeln.»

Im selben Gebäude ist auch eine Messung des Naphtalingehaltes durchgeführt worden, deren Ergebnis noch aussteht (der «Bund» berichtete). Falls es eine erhöhte Konzentration des flüchtigen Teeröls geben sollte, werde man die Sanierung des Kindergartens prioritär angehen, sagt Tschanz. (bob)